



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Lang, Wilhelm: Massimo d'Azeglios politische Anfänge.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Seiner Dorfgeschichte fehlt freilich bei allem Behagen, womit er die einzelnen Züge der beschränkten Einfachheit des abgeschiedenen Landlebens und der naiven Unerfahrenheit des Jägers zusammenstellt, der scharfe Blick für das lebensvolle Detail und der poetische Sinn für die organische Composition eines wirklichen Genrebildes. Das rhetorische Wesen verräth sich schon in der Breite, mit welcher die Verhandlungen in der Volksversammlung ausgeführt sind, und hier fehlt es an einer feineren Charakteristik der einzelnen Personen, welche auftreten, fast ganz; alle, und schließlich auch der ungebildete Jägermann, reden so ziemlich in derselben schulmäßigen Manier. Ebenso wenig faßt er die Situation mit dem Humor auf, den sie unwillkürlich hervorrufen mußte; er interessiert sich ernstlich für den Biedermann, der wie Seumes Canadier die über-tünchte Höflichkeit der Stadt nicht kennt, und ihm wesentlich nur als Folie für seine moralische Betrachtung dient. Aber sein Mitgefühl für das Glück dieser bedürfnislosen, arbeitsfrohen ehrlichen Landleute ist wahr und warm, und ein Zug, der fast durch die ganze Literatur der Kaiserzeit geht, spricht sich hier in wohlthuernder Einfachheit aus, während er sonst in gespreizter Declamation oft genug unangenehm berührt. Der über raffinirte Luxus, der auf materiellem wie auf geistigem Gebiet auch die Bedürfnisse und Begierden ins Ungemessene steigerte, rief bei Edleren und Gebildeten eine Sehnsucht nach der seligen Einfalt eines moralisch und intellectuell ungetrübten Naturlebens hervor, welche philosophische, naturwissenschaftliche, historische Darstellungen durchzieht, häufig aber in überreizter Sentimentalität oder declamatorischem Pathos, ganz ähnlich wie bei verwandten Erscheinungen in der französischen Literatur des vorigen Jahrhunderts, nur als ein neues Symptom derselben Krankheit erscheint, welche alles ergriffen hat.

Otto Jahn.

### Massimo d'Azeglio's politische Anfänge.

I miei ricordi. Di Massimo d'Azeglio. II. Vol. Firenze 1867.

(Vrgl. Nr. 35 der Grenzboten: „Die Denkwürdigkeiten Massimo d'Azeglio“.)

Die politischen Ideen der Jugend Italiens zu Anfang des Jahrhunderts standen durchaus unter dem Einfluß Alfieri's. Es bedurfte erst des vollen Maßes der Leiden, welche die Franzosenherrschaft über Italien brachte, es

Grenzboten III. 1867.

48

bedurfte dann vollends der Täuschungen des Jahres 1814, um in den ernstesten Denkenden allmählig ein anderes politisches Ideal zu reifen.

Auch Uezglio hatte in seiner Jugend, trotz der Traditionen seines väterlichen Hauses, die Krankheit seiner Zeit getheilt, und mit einem gewissen Vergnügen erinnerte er sich an die Periode, wo er gleichfalls Bürger von Athen und Sparta gewesen, wo es seine höchste Lust war, im Gedanken des Tyrannenmords zu schwelgen, wo er die alferischen Tragödien auswendig lernte und mit den Freunden aufführte, oder in das Zimmer eingeschlossen, schäumenden Mundes declamirend auf und abließ und sich an all den Wuthscenen berauschte, von denen er freilich später nicht verstehen konnte, was sie in der heutigen Gesellschaft noch bedeuten sollen.

Das Verdienst bleibt Alfieri immer, daß er die italienische Nation gleichsam entdeckt hat, daß von ihm der erste Hauch des nationalen Lebens ausgegangen ist. Allein nicht minder gewiß ist, daß das gesteigerte monotone Pathos seiner Stücke, daß seine Verherrlichung des Tyrannenmords vom ungünstigsten Einfluß auf den italienischen Nationalcharakter war. Was ist denn bei dieser Weltanschauung, ruft Uezglio beim Rückblick auf jene Zeit aus, der Superlativ der Tugend und des Ruhms? Was das Heilmittel gegen alle durch schlechte Fürsten und schlechte Regierungen verursachte Uebel, der kürzeste Weg, um ein Volk zur vollkommenen Freiheit und Glückseligkeit zu führen? Sich hinter eine Thür verstecken und dem Tyrannen auflauern; wann er vorübergeht, bums, ein wohlgezielter Schlag auf den Kopf, und alles ist fertig und zu Ende, alle sind zufrieden, alle sind frei, unabhängig, glücklich, tugendhaft, gleich, liebende Brüder, kurz, das Himmelreich ist auf Erden angebrochen. Das ist aber, fährt unser Autor fort, heute noch die Politik auf unsern Universitäten, auf den Galerien der Theater, in den Vigliards, in den Cafés, in der Presse zum großen Theil, und in den Barbierstuben (und diese Liste umfaßt reichlich drei Viertel der Italiener!), und für all diese Ueberreizungen des Gehirns ungebildeter Leute, für diese ungezügelter Phantasien und Leidenschaften, hervorgebracht durch schlecht verdaute Beispiele des Alterthums und durch die Glorificirungen der Tragödien, trägt ein wenig der Graf Alfieri die Schuld.

Was aber Uezglio aus jener Periode blieb und mit den Jahren wuchs, war das lebendige Gefühl der Nationalität, die Scham über die Erniedrigung seines Volks. Schon bei seinem ersten Aufenthalt in Rom, wenn er die Haltung der Fremden beobachtete, ihr Benehmen mit den Römern jeden Standes, in der Gesellschaft, bei den öffentlichen Festen, z. B. bei den Feierlichkeiten der heiligen Woche, war es ihm unerträglich, diese stolze Sicherheit zu sehen, diese Gewohnheit zu herrschen, diese Ungezogenheiten gegen Offiziere und Soldaten. Die Engländer waren die unverschämtesten von allen, und er konnte seine Freude nicht verhehlen, wenn einmal doch ein Sohn Albions, der zu weit gegangen

war, von der Hellebarde eines Schweizerz zurechtgewiesen wurde. Er lernte übrigens, zumal beim Aufenthalt in der Campagna, auch Engländer kennen, mit denen er sehr befreundet wurde. Aber dann regte ihr Umgang nur aufs neue jenes peinliche Gefühl der Demüthigung in ihm an. Ich erröthete — sind seine Worte — ein Italiener zu sein. Ich kann es gar nicht sagen, welche Scham ich über den damaligen politischen Zustand Italiens empfand. Es war mir, als trüge ich die Schuld daran, als sei mir ein Brandmal auf die Stirn gedrückt, in jedem Wort witterte ich eine Anspielung, alle Blicke schienen auf mich gerichtet. Die Kälte der Engländer, die Gleichgiltigkeit, welche die meisten von ihnen, wie natürlich, einem Jungen wie mir gegenüber zur Schau trugen, der ruhige, sichere Stolz, der ihnen auf der Stirn stand, schienen mir eigens für mich gemacht, um mich zu quälen, um mich meine Niedrigkeit fühlen zu lassen, um mir zu verstehen zu geben, daß, wenn eine Nation seit Jahrhunderten jedem gehört, der sie nimmt, wenn sie zugiebt, daß von allen vier Winden kommt wer mag, um sich da gütlich zu thun, wie die Jäger da sich zusammenfinden, wo es viel Wild giebt, daß dann der Angehörige einer solchen Nation unter den Fremden wohl geduldet sein, aber niemals als einer ihresgleichen sich fühlen kann. Dieses Gefühl der Erniedrigung hat mir fast mein ganzes Leben traurige Gesellschaft geleistet, es ist zum Theil Schuld daran, daß ich so wenig Lust hatte Reisen außerhalb Italiens zu machen oder Gesellschaft von Fremden zu besuchen. Immer bin ich in diesem Punkt von krankhafter Empfindlichkeit gewesen, anders als der glückliche Gioberti, der sich freute, bei den Italienern den Primat zu entdecken! Erst in den Jahren 1848 bis 1859, gesteht Azeglio, sei dieser peinliche Gedanke völlig bei ihm verschwunden.

Bezeichnend ist nun aber für seinen gesunden Menschenverstand und die Loyalität seiner Denkart, daß er von Anfang an ein abgesagter Feind aller Conspiration war. Er befand sich im Frühjahr 1820 in Turin, als die Bewegung sich vorbereitete, die im folgenden Jahr zum Ausbruch kam. Er haßte die Fremdherrschaft, er brannte vor Begierde sich mit den Oestreichern zu schlagen, aber er sah für den Augenblick keine Möglichkeit dazu. Er war mit dem größten Theil der Verschworenen bekannt, zum Theil verwandt, aber er selbst trat in keine geheime Verbindung, war nie Carbonaro, nicht einmal Freimaurer. Nicht bloß von seinen spätern Erfahrungen aus spricht er ein scharfes Urtheil über diese Revolution, sondern schon damals sah er in einer Militärverschwörung die schlimmste und verwerflichste aller Revolutionen, in den geheimen Gesellschaften einen Auswuchs des brutalen Absolutismus, der von dem gewünschten Ziele nur abführen könne. Er erkannte überdies, daß die in den geheimen Gesellschaften ausgebrüteten Ideen nicht den mindesten Boden im Volke selbst hatten. Allzufrisch war in Italien die Erinnerung an die napoleonische Militärherrschaft, an die Continentsperre, an die willkürlichen Staatenbildungen und

Staatzertrümmerungen, lauter Erinnerungen, welche die Mehrzahl in den Restaurationen nur eine willkommene Rückkehr zu einem Zustand der Ruhe, des Glücks, der Befreiung von verhaßter Tyrannei erblicken ließen; die Masse war somit für Veränderungen nichts weniger als empfänglich, und es war später der Hauptgrundzug der Wirksamkeit Mazzinis die Ueberzeugung, daß man nicht mit gewaltsamen Erhebungen weiter komme, daß man vielmehr, um Erfolge zu erzielen, die öffentliche Meinung gewinnen und auf sie sich stützen müsse. Eben dies, die *Conspiration al chiaro sole* unterschied die politische Bewegung in Italien seit dem Jahr 1845 von den vorausgegangenen Versuchen.

Als die Revolution im März 1821 ausbrach, war Mazzini wieder in Rom. Die Freunde riefen ihn sofort herbei. Der Vater dagegen hatte eilends Briefe nach Rom, und falls er sich schon auf den Weg begeben hätte, nach Florenz und Genua gesandt, worin er dem Sohn befahl, unter keinem Vorwand nach Turin zu kommen. Es war nicht nöthig gewesen, denn Massimo dachte nicht daran, sich für die spanische Verfassung zu erhitzen. Für die Familie hatte übrigens die Revolution lang nachwirkende schmerzliche Folgen. Der Vater war bei der ersten Nachricht vom Ausbruch der Meuterei zum König geeilt, der zwischen entgegengesetzten Entschlüssen wankte. Ungeduldig erwartete man die Entscheidung. Ein Theil der achtzig- und neunzigjährigen Generale hatte die Pferde in den Schloßhof bringen lassen und in der Besorgniß, wenn der Befehl zum Ausrücken ertheilt würde, nicht rasch genug in den Steigbügel zu kommen, hatten sie den Rath zeitig verlassen, waren hinabgegangen und hatten sich in den Sattel heben lassen, um sofort dem Befehle nachkommen zu können. Aber der gute Vittorio konnte sich nicht zum Widerstand entschließen, ebensowenig mochte er die Forderungen der Verschworenen bewilligen, er wählte einen dritten Weg: er dankte ab und fuhr davon. Die Generale mußten wieder absteigen. Der alte Mazzini, der, seiner streng monarchischen Gesinnung treu, zum Widerstand gerathen hatte, verabschiedete sich trauernd vom König, ein unheilvoller Beschluß schien ihm gefaßt; zu Hause angekommen gürtete er sich den Degen ab, warf ihn grollend zur Erde und schloß sich in sein Zimmer ein. Noch ein anderer Schmerz blieb ihm nicht erspart. Robert, der älteste Sohn, war zwar nicht unter den Hauptverschworenen, hatte sich aber doch soweit compromittirt, daß es gerathen schien, sich den ersten Racheacten der Regierung Karl Felix zu entziehen. Er begab sich mit seiner Familie nach der Schweiz und später für längere Jahre nach Paris, wo sein Schwiegervater, der Marchese Alfieri, sardinischer Gesandter war. Dem Vater war es ein unerträglicher, noch spät in seiner ganzen Bitterkeit lebendiger Gedanke, daß sein Name vielleicht als Name eines Rebellen an den Galgen geschlagen werden könnte, und ganz hat sich die Spannung zwischen Vater und Sohn nie wieder gehoben.

Die Jahre, die Massimo als Künstler in Rom zubrachte, waren für den

späteren Politiker gleichwohl nicht verloren. Er wurde nach allen Seiten mit dem Terrain vertraut, das in der Folge vorzugsweise das Feld seiner politischen Thätigkeit sein sollte. Er lernte das napoleonische Regierungssystem Consalvis kennen, „den Anfang vom Ende für die weltliche Herrschaft“, die Gräuel der Verwaltung und der Justiz, die Zustände des Priestertums und der ganzen römischen Gesellschaft und frühzeitig überzeugte er sich, daß die weltliche Regierung „ein Anachronismus ist, ein Verhängniß für Italien, ein beständiger Anlaß zum Fall für die Kirche, eine ewige Gefahr für den Glauben, der Todfeind des religiösen Gefühls, ein Schlag ins Gesicht der evangelischen Lehre“; aber auch der einzigartige aus Großem und Niedrigem zusammengesetzte Charakter dieses Staatswesens ward ihm klar, jener mysteriöse Zauber der ewigen Stadt, das geheimnißvolle Band, das zwischen Rom und der Welt besteht; ein Ganzes von Schlechtigkeiten und großartigen Traditionen, das nur durch die fortschreitende Macht der Civilisation überwunden werden kann, während die bisher versuchten Wege an ihrer Plumpheit scheiterten, und noch heute die moderne Civilisation nicht gestatten kann, daß, wie er sich ausdrückt, durch die geöffneten Pforten des Vatican auf der einen Seite das Papstthum ab- und auf der anderen die Höflinge der Revolution einziehen!

Von politischem Leben war damals in Rom keine Spur, außer in geheimen Gesellschaften der niedersten Sorte. Mazzini kannte viele, die diesen Secten angehörten. Aber seine Abneigung gegen alle Geheimnißkrämerei und Verstellung war so bekannt oder so deutlich schon auf seinem Gesicht zu lesen, daß ihm auch jetzt nicht einmal ein Antrag gemacht wurde, selbst in eine Secte zu treten. Er war überzeugt, daß diese Knechtschaft im Namen der Freiheit, diese Unterwerfung unter eine geheime anonyme Gesellschaft, deren Mittel wie Zwecke sich im Verborgenen halten, diese Gewöhnung an eine systematische Falschheit, wie sie in den Secten großgezogen wurde, zu den Hauptursachen des Verfalls des italienischen Nationalcharakters gehöre. Zum großen Theil recrutirten sich die Secten gradezu aus Verbrechern, wenn es auch wieder nicht an ehrlichen Gemüthern fehlte, die von Liebe zu einem phantastischen Ideal getrieben, unermügend, Schein und Wirklichkeit auseinanderzuhalten, in verhängnißvolle Illusionen fortgerissen wurden.

Während der mailänder Epoche konnten sich solche Ansichten nur befestigen. Sein Antheil an der nationalen Literatur hatte ja eben den Zweck, auf andere Weise, als es die giovine Italia versuchte, den Nationalgeist zu heben und für die künftigen Geschehnisse vorzubereiten. Er begegnete sich in dieser Ueberzeugung, daß man im Gegensatz zu den Secten vielmehr auf die öffentliche Meinung wirken müsse, mit Cesare Balbo, dessen „Hoffnungen Italiens“ im Jahr 1844 erschienen. In diesem Buch war bereits das Programm einer gemäßigten Politik, eines verständigen Patriotismus enthalten. Es handelte sich nur darum,

für das Programm eine Partei zu werben, die verwandten Elemente zu sammeln, ihnen Halt und Direction zu geben, und hiefür schien sich wegen seiner zahlreichen Verbindungen in den verschiedenen Theilen der Halbinsel, wegen seiner ganzen Persönlichkeit niemand so zu eignen, als eben Massimo d'Azeglio. Er sollte den Werber für die neue gemäßigte Partei machen. Dies war sein Eintritt in die politische Laufbahn, und es ist nicht ohne Interesse, ihn auf den ersten Schritten derselben zu begleiten.

Die Privatsache eines Freundes ruft ihn eines Tages plötzlich nach Rom. Nachdem er dieselbe glücklich bereinigt, beschließt er, sich wieder für einen längeren Aufenthalt hier einzurichten, der, wie früher, ausschließlich der Kunst gewidmet sein soll. Im Haus einer Wittve, wo alle Italianissimi, vernünftige wie verrückte sich zusammenfinden, macht er nähere Bekanntschaft mit zwei Romagnolen. Einer derselben, Filippo, aus Cesena gebürtig, eröffnet ihm eines Tags, er habe ein ernsthaftes und langes Gespräch mit ihm zu führen, und es wurde der Abend hiefür im Haus jener Wittve verabredet.

Filippo begann ihm die Lage der Romagna zu schildern. Mit Paps Gregor, sagte er, gehe es zu Ende, und es sei zu fürchten, daß dann einer jener herkömmlichen unsinnigen, und immer verhängnißvollen Mazziniputsche zum Ausbruch gelangen werde. Die verständigen und ehrlichen Leute wünschten ernstlich diese Erhebung vermieden. Denn diese Aufstände hätten keine andere Folge als das Erscheinen der Oestreicher, Gefängniß, Verbannung, Tod für Viele, Verschlimmerung der Lage für Alle. In der Romagna seien alle Leute von Urtheil der Secten, der Verschwörungen, der Carbonari, des jungen Italiens müde und überzeugt, daß das alles nur die Jünglinge zum Galgen oder ins Exil führe. Es existiren, fuhr er auf Azeglios Frage fort, wohl noch Secten unter dem gemeinen Volk, aber sie sind auch da in Verfall gekommen, und jedermann lacht über sie. Nun haben viele der einflußreichsten Leute gedacht, es wäre von größtem Werth, den vorauszu sehenden Leiden vorzubeugen, und dazu bedürfe es eines neuen, nicht abgenützten Mannes, eines Mannes, der Vertrauen einflößt, der so viele Wünsche und widersprechende, undisciplinirte Ideen zu verbinden, zu lenken, zu zügeln verstände, und dieser Mann, meinen sie, lieber Azeglio, müßte kein anderer sein, als Ihr. — Ich? rief der Angeredete nicht wenig überrascht. — Ja, Ihr. Ihr geltet bei allen Parteien als ein Ehrenmann, Ihr seid kein Verdächtiger, kurz, Ihr müßt es sein; und auf die Einwendungen Azeglios, er sei nie ein Carbonaro noch Calderaro, noch Gott weiß sonst was gewesen, und von allen Ideen der giovine Italia theile er außer dem Artikel Unabhängigkeit keinen einzigen, fuhr jener dringlicher fort: um so besser, wenn Ihr Ideen habt, die denen Mazzinis entgegengesetzt sind; das wird auf die Leute, die, der Vergangenheit müde, ungewiß in die Zukunft blicken, um so bessern Eindruck machen. Azeglio entnahm dem Gespräch, daß es der

Wunsch der Liberalen des Landes war, ihm eine Art Leitung der Partei zu übertragen, zunächst aber ihn persönlich kennen zu lernen und sich mit ihm zu besprechen. Der Gedanke gefiel ihm. Nicht daß er mit Klarheit ein Mittel sah, Italien zu helfen. Aber in dem Drang nach einer Beschäftigung, die den ganzen Menschen ausfüllte, schien er keine bessere finden zu können. Er erbat sich noch einige Bedenkzeit, erwog die Sache hin und her und nach ein paar Tagen sagte er zu. Was ihn bestimmte, war einmal der Wunsch oder vielmehr das Gefühl der Pflicht, nichts zu unterlassen, was jene gefürchteten Unruhen verhindern könnte. Dann schien es ihm ein Mittel, seinen Unmuth zu verschweigen, und für seinen Gang zu Abenteuern und einer kraftvollen Thätigkeit konnte es nichts Willkommeneres geben.

An einem Septembervormorgen fuhr eine lustige Kutsche aus Porta del popolo. Auf dem Bock der Betturin Antonio, innen ein Maler mit allem Apparat seiner Kunst versehen, neben ihm ein junger Mensch. Der Maler war Massimo d'Azeglio, sein Gefährte ein junger Umbrier, Namens Pompili, der in seine Heimath zurück wollte und der in das Geheimniß der Reise eingeweiht war. Während der Fahrt wurde der Operationsplan des Näheren besprochen. Die Absicht war zunächst die, die Macht der alten Ideen zu brechen und das Unsinnsige der Verschwörungen und Straßenaufstände zu zeigen. Allein dies war der leichtere Theil der Aufgabe, der schwierigere war, neue Ideen an deren Stelle zu pflanzen und zu zeigen, was Geduld, was passiver Widerstand und umsichtige Vorbereitung einer Sache vermögen. Azeglio, dieser Schwierigkeit sich bewußt, versuchte sich in der Ueberredungskunst zu üben, indem er sich an seinen Reisegefährten wandte:

Reden wir klar, was wollt ihr, was will ich mit euch? Ihr wollt die Deutschen aus Italien haben, und wollt die Regierung der Priester vertreiben. Gut, aber wenn ihr sie bittet zu gehen, so werden sie vermuthlich sagen: Nein. Man wird sie also zwingen müssen, und um sie zu zwingen, braucht es Macht, und die Macht, wo habt ihr sie? Wenn ihr sie nicht selbst habt, müßt ihr jemand finden, der sie hat. Und in Italien, wer hat sie, oder wer hat wenigstens etwas Macht? Piemont: denn es ist unabhängig, es hat Geld, es hat ein Heer u. s. w. u. s. w.

Bei dem Wort Piemont schnitt der Reisegefährte ein Gesicht und bemerkte mit Ironie: Karl Albert! Wollt ihr, daß wir auf den hoffen?

Azeglio zuckte die Achseln und erwiderte: nun, wenn ihr nicht hoffen wollt, so laßt es bleiben, aber dann müßt ihr euch resigniren, auf gar nichts zu hoffen.

— Aber 1821 und 1832? warf jener ein.

— 1821 und 1832 gefallen mir so wenig wie euch, obgleich sich auch über diese Dinge etwas sagen ließe. Aber das Schlimmste zugegeben, das ihr meint, so wiederhole ich: entweder auf ihn müßt ihr hoffen oder auf nichts.

Betrachten wir die Sache kühl und rechnen wir ein wenig. Wenn wir von Karl Albert verlangten, er solle etwas thun, was gegen seine Interessen ist, aus reinem Heroismus, um Italien, euch und uns allen zu helfen, dann könntet ihr mir sagen: wie, auf den Verräther von 1821, den Henker von 1832 wollt ihr vertrauen? — und ihr hättet vielleicht Recht. Allein was ist es denn eigentlich, was man von ihm verlangt? Daß er in unserem Interesse handle, aber noch mehr in seinem eigenen. Man verlangt von ihm, daß er, wenn die Stunde schlägt, sich helfen lasse größer und mächtiger zu werden, als er jetzt ist und ihr wollt zweifeln, daß er geneigt sein werde?

Solche und ähnliche Gespräche schienen den guten Pompilj zu überzeugen. Allein das Schwierigste war, wenn es sich darum handelte, was denn nun eigentlich geschehen sollte. Da blieb nichts übrig, als Geduld zu predigen und begreiflich zu machen, daß ohne ein großes europäisches Ereigniß es unmöglich sei, für Italien, sich zu rühren, für Karl Albert, ihm beizustehen. — Und dieses europäische Ereigniß, wann wird es eintreten? — Fraget den Himmel, versetzte Azeglio. Er ahnte nicht, daß kaum noch drei Jahre bis zum Eintreten dieses Ereignisses vergehen würden.

In Terni, wo das zweite Nachtquartier gemacht wurde, begann die eigentliche Reise, oder wie Azeglio sie nannte, seine *Via crucis*. Die liberale Correspondenz im Kirchenstaat, die für den Verkehr der Secten eingerichtet worden war, blieb auch, nachdem diese fast erloschen, ein großes Netz, das von einem Ende des Staats zum andern reichte. In jedem Bezirk war ein zuverlässiger Mann, der einen der Ringe der Kette bildete, und diese Kette hatte den Namen *Trafila* (Zieheisen). Sie diente dazu, Nachrichten, Briefe, Befehle zu verbreiten, zuweilen auch Personen, Flüchtlinge oder politische *Commis Voyageurs* zu befördern. In Terni nun war der erste Ring der *Trafila*, und gleich dieser erste Vertrauensmann ließ sich über Erwarten gut an; er wie später fast alle waren nicht schwer für die Idee Azeglios zu gewinnen. Alle waren überzeugt, daß die *giovine Italia* eine Narrheit war, wie alle bisherigen Secten, Verschwörungen und Revolutionöchen, und daß man andere Wege einschlagen müsse. Azeglios Vorschläge wollten freilich anfangs nicht recht munden, allein die Leute überzeugten sich doch, daß man ohne Macht nichts ausrichten könne, und nachdem sie sich lange hin und her gedreht, versöhnten sie sich schließlich sogar mit der Idee Karl Alberts. Absoluten Widerstand in dieser Beziehung traf er nur zweimal, als er später nach Toscana kam; er scheint Gino Capponi zu meinen und Montanelli.

Von Terni ging es nach Spoleto, wo Pompilj ihn verließ; dann nach Fuligno und durch die Mark nach Camerino, Loreto, Ancona und von hier durch die Städte der Romagna. Ueberall mit erwünschtem Erfolg, ohne besondere Abenteuer; da er als Künstler reiste, konnte er sich ohne Verdacht zu erregen

überall nach Belieben aufhalten. In der Romagna mußte er sich freilich überzeugen, daß eine Erhebung im Werk sei. Alle konnte er nicht befehlen, andere mochten später wieder abfallen; er mußte zufrieden sein, wenn es ihm gelang, die Zahl der Unglücklichen wenigstens zu beschränken, welche sich einen Monat später der bekannten kurzen Bewegung von Rimini anschlossen.

Ueber Florenz und Genua kehrte er nach Turin zurück. Und hier begann nun ein anderes Stück der Arbeit. Hatte er die Bevölkerung auf Karl Albert vertröstet, so mußte er nun auch das Seinige thun, um Karl Albert zu gewinnen. Er hatte die Reise ohne Auftrag, ohne Wissen des Königs unternommen, es war durchaus ungewiß, wie dieser das Wagniß aufnehmen würde. Die erbetene Audienz wurde ihm sofort zugesagt, und zwar, wie dies Karl Alberts Gewohnheit war, um 6 Uhr Morgens, was in der damaligen Jahreszeit vor Tagesanbruch war. Die Stadt schlief noch, als er in den völlig wachen und erleuchteten Palast trat. Sein Herz klopfte. Eine Minute im Vorzimmer, dann öffnete sich die Thür, und er befand sich vor Karl Albert, der aufrecht am Fenster stand, die Verbeugung freundlich erwiderte und Azeglio zum Sitzen einlud.

Der König war damals ein undurchdringliches Geheimniß. Die Hauptthatfachen seines Lebens sprachen sicher nicht zu seinen Gunsten. Niemand konnte verstehen, welcher Zusammenhang in seinem Geiste zwischen der großen Idee der italienischen Unabhängigkeit und den österreichischen Heirathen bestehen konnte, zwischen dem Trieb der Vergrößerung des Hauses Savoyen und der Höflingschaar von Jesuiten und Männern wie Escarena, Solaro della Margherita und Genossen, zwischen einem weiberhaften Apparat von Frömmigkeit und Pönitenz und der Hochherzigkeit und Charakterfestigkeit, die zu so kühnen Entwürfen gehört. Darum traute auch niemand Karl Albert. Mit jenen kleinen Mitteln sich die Hilfe zweier Parteien zu sichern, hatte er schließlich die Gunst der einen wie der anderen verloren. Schon sein Aeußeres hatte etwas Unerklärliches an sich. Von ungewöhnlich großer Statur, mager, mit langem, blassem, meist ernstem Gesicht, hatte er, wenn er sprach, einen überaus weichen Blick, die Stimme klang sympathisch, wohlwollend, familiär. Einen eigenen Zauber übte er auf diejenigen aus, die er anredete und bei den ersten Worten, die er sprach, nahm sich Azeglio mit Gewalt zusammen und sagte sich: Massimo, trau nicht! so verführerisch wirkte auf ihn Wort und Benehmen des Königs. Und nun, woher kommen Sie? frug jetzt der König. Nun war die Zeit gekommen zu reden.

Majestät, sagte Azeglio, ich habe einen großen Theil Italiens von Stadt zu Stadt durchreist, und wenn ich mir eine Audienz erbeten, so geschah es, weil ich, wenn Eure Majestät es erlauben wollte, ihr den gegenwärtigen politischen Zustand Italiens schildern möchte, wie ich ihn aus dem Gespräch mit Männern jedes Landes und jedes Standes erfahren habe.

Karl Albert: Reden Sie nur, es wird mir angenehm sein.

Azeglio: Eure Majestät kennt alle Verschwörungen, Bewegungen und kleinen Revolutionen seit 1814 bis heute, sie kennt die Ursachen, daraus sie hervorgehen, die Unzufriedenheit, welche sie nährt, wie den Unverstand, der sie leitet, und die traurigen Folgen, die daraus entspringen. Die Nutzlosigkeit und Verderblichkeit dieser Bewegungen, die nur dazu dienen, das Land um die festesten Charaktere zu bringen und den fremden Einfluß härter zu gestalten, hat nunmehr den Verständigen eingeleuchtet, und man sehnt sich nach neuen Mitteln und Wegen. In Rom habe ich in den letzten Tagen viel über die Möglichkeit, diesem traurigen Zustand ein Ende zu machen, gedacht und gesprochen. Papst Gregor ist alt und hinfällig, bei seinem Tode gewiß, wenn nicht früher, bereitet sich etwas vor. Die Romagna wird in Flammen stehen, und das Ende wird wie immer eine neue österreichische Occupation, eine neue Reihe von Hinrichtungen und Verbannungen, eine neue Verschärfung aller unserer Leiden sein. Unter diesen Umständen thut es dringend noth, Abhilfe zu finden. Und nun erzählte Azeglio ausführlich von seiner Reise, von der Stimmung, wie er sie getroffen, von den Gedanken, die er selbst ausgestreut, und fuhr dann fort:

Majestät, ich habe niemals zu irgendeiner geheimen Gesellschaft gehört, nie an einer Verschwörung theilgenommen; aber wie ich Kindheit und Jugend immer da und dort in Italien zugebracht habe und alle mich kennen und wissen, daß ich kein Verräther bin, und niemand mir mißtraut, habe ich immer alles gewußt, wie wenn ich ein Verschworener gewesen wäre, und auch jetzt sagen sie mir alles, und ich glaube der Wahrheit gemäß versichern zu können, daß die Meisten die Sinnlosigkeit der bisherigen Unternehmungen einsehen und einen neuen Weg einzuschlagen wünschen. Alle sind überzeugt, daß ohne Macht sich nichts ausrichten läßt, daß Macht in Italien nur ist in Piemont, und daß man gleichwohl auch auf dieses keine Pläne bauen kann, so lange Europa ruhig in seiner gegenwärtigen Ordnung bleibt. Das sind Ideen, die einen wirklichen Fortschritt im politischen Urtheil bedeuten. Die Frage ist freilich, ob sie lange andauern werden. Ich glaube sagen zu können, daß ich im Augenblick auf die Leute von Gewicht in diesen Ländern nicht geringen Einfluß besitze. Es ist mir gelungen, die Mehrzahl zu überzeugen. Aber die Bewegung von Rimini, die zwei Wochen, nachdem ich die Romagna verlassen, ausbrach, ist ein Beweis, daß nicht alle überzeugt waren, oder daß, wenn die Häupter überzeugt waren, es doch die Leute zweiten Rangs nicht waren. In einer solchen Hierarchie, wo keine Disciplin bindet und alles vom Vertrauen abhängt, ist Gehorsam immer zufällig. Und dann ist die traurige Lage dieser Bevölkerungen in Rechnung zu ziehen. Wo von oben Willkür, Gewaltthat, Corruption, Täuschung, Mißtrauen kommen, ist es natürlich, daß man von unten dasselbe System entgegensetzt. Wo das materielle und moralische Uebel allgemein ist, ohne ein

einziges Mittel der Besserung, kann man nicht voraussehen, bis zu welchem Punkt oder zu welchem Tag Klugheit und Vernunft die Verzweiflung und die Wuth zu zähmen vermögen. So sind die Menschen, und eine weise, vorausblickende Politik muß vom wirklichen Stand der Dinge ausgehen, wenn sie nicht den Weg verlieren will. Eben aus diesem Grunde und um mit einer neuen Idee dem Ausbruch solcher Verzweiflung einen neuen Damm entgegenzusetzen, habe ich im erwähnten Sinne gesprochen und verkehrt, und einige Frucht glaube ich trotz der Ereignisse von Rimini doch erzielt zu haben. Nun möge mir Eure Majestät sagen, ob sie, was ich gethan und geredet, billige oder mißbillige.

Azeglio schwieg und erwartete die Antwort. Er war gefaßt auf eine solche, bei der er so klug war wie zuvor. Statt dessen sagte Karl Albert ohne Zaudern, Auge in Auge gerichtet, ruhig aber entschlossen:

Lassen Sie diese Herren wissen, daß sie ruhig bleiben und sich nicht erheben mögen, denn es ist im Augenblick nichts zu machen, aber sie mögen sicher sein, daß, sobald eine Gelegenheit sich bietet, mein Leben, das Leben meiner Söhne, meine Waffen, meine Schätze, mein Heer, alles für die italienische Sache bereit sein wird.

Azeglio war so völlig überrascht, daß er glaubte, nicht recht gehört zu haben. Nachdem er sich gefaßt, ließ er, um ja kein Mißverständniß walten zu lassen, in seine Antwort absichtlich dieselben Worte, die der König gebrauchte, einfließen: ich werde also jenen Herren zu wissen thun u. s. w., worauf der König bejahend nickte und das Zeichen zum Abschied gab. Als sie sich erhoben hatten, legte ihm der König die Hände auf die Schultern und entließ ihn mit einer Umarmung.

„Mit einem Sturm im Herzen, über dem mit ausgebreiteten Flügeln eine große und glänzende Hoffnung aufstieg“, verließ er das Schloß. Das Erste war, daß er seinen Correspondenten schrieb, die dann den Uebrigen Mittheilung machten. Eine zuverlässige Zifferschrift zum Zweck dieser Correspondenz hatte man, als er noch in der Romagna war, verabredet. Doch hütete sich Azeglio, wie er selbst nicht alle Zweifel unterdrücken konnte, allzu sanguinische Hoffnungen zu erwecken. Er fügte seinem ausführlichen Bericht über die Audienz die Worte hinzu: Dies sind des Königs Worte, das Herz sieht Gott.

Der König hatte in dieser Unterredung u. a. auch die Worte fallen lassen: es wäre gut, wenn Sie jetzt etwas schrieben. Azeglio konnte darauf erwiedern: ich habe bereits daran gedacht. Wirklich war während des intimen Umgangs, den er in dieser Zeit mit Balbo hatte, der Gedanke in ihm entstanden, durch eine Schrift der öffentlichen Meinung einen entschiedenen Impuls im Sinne der neuen Ideen und so jener Conspiration al chiaro sole Fleisch und Blut zu geben. Dies war der Gegenstand der täglichen Gespräche beider Männer. Balbo wohnte damals auf seiner kleinen Villa Rubatto am Po, gegenüber von

Valentino. Mazzini siedelte sich gleichfalls dort an, und in wehmüthiger Rück-  
erinnerung schreibt er: „Es waren schöne Tage! Man fühlte etwas in der Luft,  
das eine bessere Zeit verkündigte, das Hoffnungen einflößte, unendliche Vorge-  
fühle, bei welchen dem Herzen kein Zweifel aufstieg. Die italienische Sache, so  
niedergedrückt, so erstorben unter dem Glend, schien verjüngt, erneuert; sie hatte  
die Frische, die Anmuth, die Verheißungen der Jugend, die eine kräftige und  
schöne Männlichkeit ankündigt.“

Er wollte also ein Buch schreiben. Zweck und Richtung standen fest. Es  
fehlte nur noch ein äußerer Anlaß, ein Anknüpfungspunkt. Da dachte er an die  
legte Bewegung von Rimini; dies schien ihm die beste Gelegenheit, sich zwischen  
beide Lager zu stellen und beiden ohne Rückhalt die volle Wahrheit zu sagen.  
Balbo billigte den Gedanken, und er fing an zu schreiben.

Zuvor aber hielt er es für schicklich, den Freunden, mit denen er seit einem  
halben Jahr in Verbindung stand, Mittheilung davon zu machen. Ein Schrei  
allgemeiner Mißbilligung antwortete ihm. Man war einverstanden mit dem,  
was gegen Rom gehen sollte, aber über die Fehler der eigenen Partei mochte  
man die Wahrheit noch nicht hören. Allein er ließ sich dadurch nicht irre  
machen, verschaffte sich genaue Berichte über das Thatsächliche der Bewegung  
und knüpfte daran seine Reflexionen über den Zustand des Kirchenstaats und  
Italiens überhaupt und über die Mittel zu einer durchgreifenden Abhilfe. So  
entstand die berühmte Schrift: Ueber die letzten Ereignisse der Ro-  
magna, die erste politische Flugschrift, die in Italien selbst, mit dem Namen  
des Autors zu erscheinen wagte; jener vernichtende Anklageact gegen die päpst-  
liche Regierung, jener schonungslose Absagebrief an die Politik der heimlichen  
Verschwörungen, das Manifest, das die Wendung in der Strategie der liberalen  
Partei bezeichnet.

Die Frage war noch, wo es drucken lassen? Hätte die Regierung den  
Druck in Turin erlaubt, so hätte dies das ungeheuerste Aufsehen machen müssen,  
es hätte eine unverhüllte Parteinahme bedeutet. Ein solcher Entschluß war von  
Karl Albert nicht zu erwarten. Doch wollte Mazzini das Manuscript dem Bi-  
bliothekar des Königs, Dom. Promis, damals Mitglied der Censur, vorlegen.  
Bis er die Antwort erhielt, begab er sich nach Mailand, um da seine Sachen  
in Ordnung zu bringen und einzupacken. Denn er wußte, wenn einmal die  
Schrift erschienen wäre, war in Mailand seines Bleibens nicht länger. Als er  
nach Turin zurückgekehrt zu Promis eilte, gab ihm dieser das Manuscript lächelnd  
mit einem runden Nein zurück. Mazzini war auf diese Antwort gefaßt. Gleich-  
falls lächelnd sagte er: dann werde ich mich anderswo bemühen. Er ging nach  
Florenz, dem damaligen Zufluchtsort für politische Sünder, und hier erfolgte  
der Druck der Schrift, durch welche sich Mazzini mit einem Male an die Spitze  
der Reformpartei gestellt sah.

Bis zu diesem Punkte reichen die vorliegenden Denkwürdigkeiten, und es ist ein wirklicher Verlust, daß sie grade da abbrechen, wo der interessantere und ungleich bedeutendere Theil von Azeglios Leben beginnt. Eine flüchtige Erinnerung an die folgenden Jahre, an seine Thätigkeit als Agitator seiner Partei, seinen Aufenthalt in Rom während der ersten Zeit des Pontificats Pius des Neunten, seine Theilnahme am Krieg von 1848, dann an den Ereignissen in Toscana im Herbst dieses Jahres, die Uebnahme der piemontesischen Regierung nach Novara, den Kampf, den der constitutionelle Minister Victor Emanuels gegen die Demagogie und gegen die klerikale Reaction zu führen hatte, sein Verhältniß zu Cavour, in welchem er frühzeitig seinen glücklicheren Nebenbuhler erkannte und in dessen Hand er im Jahr 1852 ein wohl verwaltetes Erbe legte, dann nach siebenjähriger, wieder der Kunst gewidmeter Zurückgezogenheit den Antheil an den Ereignissen von 1859, wie er denn bis an sein Ende, obwohl immer mehr vereinsamt, das lebhafteste Interesse an den vaterländischen Dingen nimmt, — die flüchtige Erinnerung an all das läßt ermessen, welcher wichtiger Beitrag für die Zeitgeschichte die Fortsetzung dieser Denkwürdigkeiten geworden wäre.

Einigermaßen entschädigt für diesen Verlust die Herausgabe des Briefwechsels Azeglios mit einem französischen Freund, die fast gleichzeitig mit den *Ricordi* erfolgt ist.<sup>\*)</sup> Diese Correspondenz, deren anfänglicher Zweck war, Fühlung mit der französischen Presse zu halten und die öffentliche Meinung in Frankreich für die italienische Sache zu gewinnen, umfaßt eben die Zeit von 1847 bis zum Jahr 1865 und stellt sich somit als eine Fortsetzung der Denkwürdigkeiten dar. Eine Fortsetzung auch in dem Sinne, als dieselbe Freimüthigkeit und liebenswürdige Offenheit, mit der er seine Erinnerungen niederschrieb, auch diese vertrauten Briefe charakterisirt. Es sind Randbemerkungen zu den Zeitereignissen, an denen er selbst jetzt einen hervorragenden Antheil nimmt, der authentische Reflex der Tagesgeschichte in einem Geist, der vermöge seiner künstlerischen Organisation, wie er selbst einmal sagt, das Schöne liebt und das Häßliche haßt, in der moralischen wie in der physischen Welt. Dazwischen eine Menge kleiner Züge, die hinter die Coullissen blicken lassen, und eine Fülle treffender Urtheile über die Zeitgenossen, ungerecht vielleicht nur über Cavour, dem gegenüber doch eine gewisse Empfindlichkeit kaum sich verbirgt, so warm dann auch wieder z. B. in dem Brief über Cavour's Tod die Anerkennung dieses von Grund aus so völlig verschieden gearteten Staatsmanns durchbricht.

Für die Bewegung des öffentlichen Geistes in Italien während dieser Zeit,

<sup>\*)</sup> *L'Italie de 1847—1865. Correspondance politique de Massimo d'Azeglio.* Par Eugène Rendu. Paris 1867.

z. B. über die Frage: Föderation oder Einheitsstaat? oder über die römische Frage sind diese Briefe im höchsten Grade interessant. Insbesondere das römische Problem ist es, das von den Flitterwochen des gegenwärtigen Pontificats an bis zum Septembervertrag des Jahres 1864 ihn in dieser Correspondenz am meisten beschäftigt. Manche von den Ideen, die er dem Strom der öffentlichen Meinung entgegen zum ersten Male ausgesprochen, sind heute zu allgemeiner Anerkennung gelangt. Das Schlagwort *Roma capitale* hat an ihm zuerst einen geharnischten Gegner gefunden, zu derselben Zeit als Cavour den mazzinistischen Schlachtruf aufnahm. Die Verlegung der Hauptstadt nach Florenz, die Idee einer allmähigen Umwandlung des Papstthums, wie sie durch den Septembervertrag eingeleitet ist, ist wesentlich auf seine Initiative zurückzuführen und noch heute sind die Urtheile des Mannes, den Gino Capponi einmal treffend den politischen Moralisten Italiens genannt hat, um so lehrreicher, je ferner der Tag scheint, der die endliche Lösung der römischen Frage bringt.

Wilhelm Lang.

## Die russischen Sectirer und der polnische Aufstand.

(Vgl. Nr. 33, 34 und 35 der Grenzboten.)

Der ihm aus Moskau gewordenen Einladung entsprechend, reiste Kyrill, der Metropolit von Bjelokriniz, herkömmlicherweise mit einem falschen Paß versehen, im December 1862 nach Petersburg und Moskau. Allenthalben von seinen Glaubensgenossen mit Ehrfurcht aufgenommen, langte er Ende Januar in der alten Zarenstadt an. Im Februar 1863 fand in den auf dem moskauer Rogoschfriedhof belegenen Gebäuden ein von dem Metropoliten geleitetes „allgemeines Concil“ sämmtlicher Bischöfe und Aeltesten der in Rußland lebenden altgläubigen Gemeinden hierarchischer Observanz statt, welches die Unterordnung der russischen Gläubigen unter den Metropolit von Bjelokriniz beschloß, ein Statut der Kirchenverwaltung ausarbeitete und einen Erzbischof für Rußland wählte, der gleichsam der *locum tenens* des Metropoliten sein sollte. Es schien alles auf dem besten Wege zu sein; zum ersten Mal seit drei Jahrhunderten war die Hierarchie der Secte vollständig organisirt und merkwürdigerweise ignorirte die sonst so wachsame Regierung alles, was auf dem geheim-